

NOMADLAND

USA, 2020

Regie: Chloé Zhao

Drehbuch: Chloé Zhao

Kamera: Joshua James Richards

Schnitt: Chloé Zhao

Musik: Ludovico Einaudi

Produktion: Mollye Asher, Dan Janvey, Frances McDormand,
Peter Spears, Chloé Zhao



© Disney

108 Minuten, FSK ab 0

Besetzung

Frances McDormand: Fern

David Strathairn: David

Linda May: Linda

Charlene Swankie: Swankie

Bob Wells: Bob

Derek Endres: Derek

Peter Spears: Peter

u.a.

Auszeichnungen (Auswahl)

- Oscarverleihung 2021: Auszeichnung als *Bester Film*, für die *Beste Regie* und *Beste Hauptdarstellerin* (*Frances McDormand*)
- Internationale Filmfestspiele Venedig 2020: Auszeichnung mit dem *Goldenen Löwen* (*Chloé Zhao*)
- Golden Globe Awards 2021: Auszeichnung als *Bester Film*, für die *Beste Regie*
- American Film Institute: Einer der zehn *Movies of the Year 2020*

Kurzcharakteristik

Nomadland ist ein US-amerikanisches Filmdrama von Chloé Zhao aus dem Jahr 2020. Das Drehbuch basiert auf dem 2017 veröffentlichten Sachbuch der Autorin Jessica Bruder „Nomaden der Arbeit: Überleben in den USA im 21. Jahrhundert“ (Nomadland: Surviving America in the Twenty-First Century). Im Mittelpunkt des semifiktionalen Roadmovies steht eine 60-jährige trauernde Witwe aus Nevada (Frances McDormand), die nach dem Tod ihres Mannes und der Schließung des nahegelegenen Gipssteinbruchs ihre inzwischen entvölkerte Heimatstadt verlässt. Mit einem Van begibt sie sich auf eine nomadische Fahrt durch die Vereinigten Staaten.

Der Film feierte am 11. September 2020 in gleichzeitigen Vorführungen bei den Internationalen Filmfestspielen von Venedig und dem Toronto International Film Festival seine Premiere. In Venedig gewann Nomadland mit dem Goldenen Löwen den Hauptpreis des Festivals, in Toronto den People's Choice Award, ebenfalls die höchste Auszeichnung. Bei der Oscarverleihung 2021 gewann der Film in den drei Kategorien bester Film, beste Regie und beste Hauptdarstellerin für Frances McDormand, zudem erhielt er Oscar-Nominierungen für das beste adaptierte Drehbuch, die beste Kamera und den besten Schnitt. Darüber hinaus gewann der Film über 200 weitere internationale Film- und Festivalpreise. Am 19. Februar 2021 kam der Film in die US-amerikanischen Kinos.

Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Nomadland>

Zu Drehweise und Themen des Films

On the Road

Die Leinwand ist dunkel. Fern eröffnet den Film, indem sie das Tor zu ihrem Lagerraum hochrollt und den Blick auf sich selbst freigibt. Sie steht in der Mitte des Bildes, sie ist die Mitte des Films.

„Nomadland“ beginnt wie eine Variation der Weihnachtsgeschichte. Die Feiertage stehen vor der Tür, Santa Claus leuchtet als Nachtlicht neben Ferns Pritsche. Man begleitet sie durch den weihnachtsliedbedudelten Baumarkt; streift mit ihr über Stellplätze, die sie sich nicht leisten kann; steht mit ihr am Fließband bei Amazon – Fern, selbst ein Päckchen ohne Empfänger. Wenn man sie in ihrem zusammengeflickten Transporter über die unwirtlichen Straßen schleichen sieht, kommt einem das Wort vom „Raum in der Herberge“ in den Sinn, der so schwer zu finden ist.

Tatsächlich aber wird Fern im Laufe des Films immer wieder Herberge angeboten: Sie könnte bei Freunden unterkommen, in einer Baptistenkirche eine Schlafmöglichkeit finden, bei ihrer Schwester wohnen – oder bei Dave, der nach Jahren des Vagabundierens bei seinem Sohn eingezogen ist und dort das Familienleben genießt, das er selbst nicht zu bieten vermochte. Er ist gern mit Fern zusammen und bietet ihr an, zu bleiben. Aber sie wird schon nervös, als sie bemerkt, dass Daves vor dem Haus geparktes Fahrzeug einen Platten hat und ihn das gar nicht interessiert. Als sie zu Thanksgiving am Tisch von Daves Familie sitzt, die auch sie in ihrem Kreis willkommen heißen würde, verstummt Fern und wirkt unruhig. Hier ist nicht ihr Platz. Nachts schläft sie lieber im kalten Van als drinnen im warmen Bett. Am nächsten Morgen, offenbar ohne sich zu verabschieden,

flieht sie geradezu. Ans Meer. Dort steht sie inmitten einer ungemütlichen Kulisse aus wütenden Wogen – und lacht, befreit. Sie zieht weiter.

Fern Bindungsangst zu unterstellen, wäre zu schlicht. Die meiste Zeit über löst sie keine Beziehungen, sie schafft welche. Allerdings bleibt sie eine Vermittlerin, die weiterzieht und nicht – nicht mehr – in den Gefügen aufgeht, die sie stiftet. Vor über dreißig Jahren hat sie ihre Schwester mit deren Ehemann verkuppelt. Nun ebnet sie ihrem Freund Dave den Weg zu einer Versöhnung mit dessen Sohn, bei dem er sogar ein neues Zuhause findet. Sie gibt Derek, einem jungen Mann, der auf der Straße lebt, Tipps, wie er seine Angebetete erobern kann. Ständig lernt Fern neue Leute kennen, die schnell ihren Namen wissen. Aber bei keinem bleibt sie. Sie schenkt vielen Menschen Aufmerksamkeit und ist ihnen behilflich. Aber nur soweit es sie selbst nicht einschränkt. Einmal findet sie einen ausgesetzten Hund. Sie überlässt ihn nicht sich selbst, sondern bringt ihn zu jemandem, der sich um ihn kümmern kann. Sie aber wird sicher nicht das neue Frauchen sein.

Reise zum Horizont

In zahlreichen Close-Ups fängt die Kamera Ferns Mimik ein: diesen leicht spöttischen Zug um den Mund, den ebenso offenen wie undurchdringlichen Blick. Auch wenn andere Filmcharaktere reden, ist häufig nur Ferns Gesicht zu sehen, ihre Augen sprechen eine eigene Sprache. Fern ist sehr präsent, aber nie zu entschlüsseln. Sie würde sich so gut mit allen Menschen verstehen, findet ihr Verehrer Dave. Ihre Schwester Dolly erinnert sich an die gemeinsame Kindheit. Fern sei der einzige Mensch gewesen, der sie gesehen habe: „Und manchmal hast du mich gesehen, bevor ich mich selbst gesehen habe.“ Die große Schwester sei schon immer exzentrisch gewesen, bilanziert Dolly. Aber nur, weil sie eben mutiger und ehrlicher sei als die meisten. Fern schaut Dolly an und lächelt, Tränen im Augenwinkel.

Die Kamera inszeniert die Geschichte von Fern als Wechsel aus Nahaufnahmen und Totalen. Immer wieder der weite Horizont. Bergketten. Das tosende Meer. Es ist kein Film über Fern in der Weite, sondern über die Weite in Fern. Sie ist ein Wesen, das man nicht



© Disney

einsperren kann. Unter einem Häuserdach kann sie nicht schlafen, Geborgenheit findet sie in ihrem alten Van, den sie sich mit einfachsten Mitteln liebevoll zurechtmacht und „Vanguard“ (englisch „Vorhut, Vorreiter, Vortrupp“) nennt. Hinter einer selbst eingebauten Klappe hortet sie ihre „schönen Sachen“: Geschirr, ein Geschenk ihres Vaters zum High-School-Abschluss; „Herbstlaub“

heißt das Dekor. Sie habe nicht mehr so viel davon, sagt sie schulterzuckend. So sei es halt. Sie hat aussortiert im Leben und weiß, was sie braucht – und was nicht. Auch wenn sie immer wieder dazulernen muss, zum Beispiel, dass es ratsam wäre, bei einer Tour durch die Wüste einen Ersatzreifen dabeizuhaben.



Zu viele Erinnerungen

Fern lehnt ab, als man ihr die Beantragung des Vorruhestands nahelegt. Abgesehen davon, dass sie von dem wenigen Geld nicht leben könnte, beteuert sie: „Ich brauch` Arbeit. Ich arbeite gern.“ So charakterisiert sie sich als jemanden, der eine Rolle, eine Lebensaufgabe gefunden hat. Die ihr gegenüberstehende Sachbearbeiterin kann das nicht nachvollziehen: „Ich weiß nicht so ganz genau, wofür Sie in Frage kämen.“ Aber Fern findet immer eine Aufgabe. Um Jobs zu ergattern, fährt sie durchs ganze Land. Burger braten, Toiletten schrubben, Zuckerrüben ernten, Pakete etikettieren. Wenn dann der Van schlappmacht, muss sie allerdings die Schwester anbetteln.

Obwohl auch Fern an Dingen aus der Vergangenheit hängt und abends im Halbdunkel über alten Familienfotos seufzt, sagt sie sich los von einer Vergangenheit, die sie von sich selbst entfernt hat. Bevor sie aufbrach, schien es, dass sie nur existiere, um die Existenz anderer Menschen zu bezeugen. Die ihres Ehemannes zum Beispiel: „Bo kannte seine Eltern nicht, und wir haben keine Kinder. Wenn ich gesagt hätte ‚ich verschwinde‘, dann wäre es, als hätte es ihn nie gegeben.“ Sie hatte ihr Leben dem seinen gewidmet, auch nach seinem Tod erhielt sie sein Andenken aufrecht. „Wie sagte mein Dad so schön? Was nicht vergessen wird, lebt.“ Aber das ist für Fern offensichtlich nicht nur Trost. Denn das Andenken zu bewahren, hatte ihrem Leben nicht nur eine Funktion gegeben, sondern es auch auf diese reduziert. „Ich hab` vielleicht zuviel Zeit meines Lebens mit dem Erinnern verbracht“, überlegt sie. Nun ist sie bei sich angekommen. Sie will nirgends bleiben, außer bei sich selbst. Zu Feiertagen setzt sie sich den Partyhut auf oder zündet eine Wunderkerze an, auch wenn sie allein ist. Ein bisschen hilflos wirkt sie in diesen Momenten schon.

Doch so gut es eben geht, lässt Fern die Vergangenheit ruhen. Als Dave nach der Begegnung mit seinem Sohn bezweifelt, mit ihm und dem erwarteten Enkelkind ein neues Kapitel Familiengeschichte aufschlagen zu können, erinnert ihn Fern daran, nicht an verschlossene Türen zu klopfen, sondern die offenstehenden zu suchen. „Ich schätze, ich hab` vergessen, wie man Vater ist“, bekennt Dave. „Jedenfalls war ich nicht gut darin.“ Fern kontert: „Denk nicht soviel drüber nach, Dave. ... Sei ein Großvater.“ Das Faszinierende an dieser Frau ist ihr Mut, endlich der Mensch zu sein, der sie nun einmal ist. Sie ist keine Heldin. Oftmals wirkt sie eher wie ein Kind. Sie lässt sich nackt vom Wasser eines klaren Bergsees tragen, umarmt Bäume und springt in den zerklüfteten Badlands von Felsen zu Felsen. Als sie mit aufmüpfigem Gesichtsausdruck, im Hängekleidchen und mit Turnschuhen durch die roten Steinhügel der Badlands hüpfert, scheint wie auch in anderen Szenen unter den Sorgenfalten der erfahrenen Frau ein jungmädchenhafter Trotzkopf durch.

Keine Heldinnen, keine Helden: In „Nomadland“ wird nichts retuschiert. Aber es wird auch nichts tragischer gezeichnet, als es ist. Kontraste werden nicht überschärft, Hell und Dunkel sind, wie sie nunmal sind. Buchstäblich: Gedreht wurde beinahe nur bei natürlichem Licht. Und die Menschen in diesem Film sind „echt“; neben Frances McDormand und David Strathairn sind die meisten Nebendarsteller Laien, die sich gleichsam als filmische Version ihrer selbst mimen.

Ich seh` was Schönes

Selten wird – nicht nur in einem Film - soviel von Schönheit gesprochen, die jemand gerade empfindet oder entdeckt. Wer nicht nach den Sternen greift, dem können sie wohl noch leuchten. Doch das Bild des durch die Wüste wandernden Volkes ist dabei weder naiv noch beschönigend und auch nicht bemitleidend gezeichnet. Regisseurin Chloé Zhao gelingt es vielmehr, den Begriff des „Landes der unbegrenzten Möglichkeiten“ vielseitig zu interpretieren. Sie erzählt die Geschichten derer, die aus dem amerikanischen Traum aufgewacht sind und nun mit einer Freiheit konfrontiert werden, die nicht darin besteht, aus 37.000 möglichen Getränkekombinationen bei Starbucks wählen zu können.

Kaum ein Land steht im allgemeinen, aber vor allem im eigenen Bewusstsein so für die Freiheit wie die USA. The Star-Spangled Banner, die Nationalhymne, besingt die United States als „Land of the free“. Zu den „gewissen unveräußerlichen Rechten“, die jedem Menschen in der Unabhängigkeitserklärung von 1776 eingeräumt werden, gehört nach dem Recht auf Leben sogleich das Recht auf Freiheit. Im Treueschwur „Pledge of Allegiance“ wird Freiheit in einem Atemzug mit „Gerechtigkeit für alle“ genannt. Große Worte, die der Film an einzelnen Schicksalen misst, ohne ein moralisches Urteil zu fällen. Vielmehr bebildert er unterschiedliche Gesichter der Freiheit. Ob sie dem Menschen gerecht werden, entscheidet nicht einmal das Publikum, denn die Geschichten bleiben bei denen, die sie erzählen. Es ist, als stünde man selbst auf einem Stellplatz an einer der endlos wirkenden Fernstraßen. Ab und zu hält jemand und erzählt für die Dauer eines Lagerfeuers aus seinem Leben. Wahrscheinlich schon am nächsten Morgen fährt er weiter und hinterlässt nur seinen Vornamen und ein „man sieht sich“. Man könnte das oberflächlich nennen. Oder auch gnädig: Man lässt sich seine Geheimnisse.

Leben in Scherben

Geschichten vom Abbruch, Geschichten vom Aufbruch. In beiden spielt das Motiv der Spur eine große Rolle. Eine Frau zeigt beim Mittagessen ihre vielen Tattoos, sie trägt ihre Lieblingssongs auf der Haut. Immer wieder werden gesammelte Schätze vorgeführt und bestaunt: eine Mineraliensammlung, eine Schneekugel oder vom Vater geerbtes Porzellan. Eine Querflöte. Trotzdem hängt man an nichts, sondern tauscht gern. „Das hat mir meine Großmutter geschenkt, also... viel Spaß, pass gut darauf auf“, ruft Swankie jemandem hinterher, als sie kurz vor ihrer letzten Reise ihren Van ausmistet und den Trödel wie ein Erbe verteilt. Die Dinge sind im Fluss, panta rhei. Trotzdem hängt an manchen Dingen Erinnerung und mit ihr das Herz. Als Dave aus Versehen Ferns Lieblingsteller zerbricht, setzt sie sich hin und klebt die Scherben mühsam wieder zusammen.

Diese Szene zeigt, worum es im Film geht: um Leben, das in Schweben zerfallen ist. Und um Heilung. Über das Bedauernde scheint man sich dabei schneller verständigen zu können als über die Trauer, die für viele im wahrsten Sinne Arbeit bedeutet.

Die meisten Nomaden haben etwas oder jemanden verloren. Viele Trauernde sitzen da hinter den Lenkrädern und vor den Gaskochern - Witwen, Kriegsveteranen und Gefeuerte. Doch ihr Leben auf der Straße ist nicht nur die Konsequenz von Vereinsamung und Verarmung. Viele haben den Spieß umgedreht und aus dem Verlust einen bewussten Verzicht gemacht. Um die „unbegrenzten Möglichkeiten“ zu erkunden, die ihren verspro-

chen waren. Arbeit und Freizeit, Heimat und Beziehungen, Besitz und Verantwortung: Sie haben all das nicht aufgegeben, sondern neu definiert. Sie sprengen gängige Muster dessen, was man in ihrer Umwelt für gewöhnlich unter einem „erfüllten Leben“ versteht. Die Nomaden bezeichnen sich als „Sippe“, die ein bestimmter „Lebensstil“ vereint. Sie haben den festen Wohnsitz aufgegeben, nicht aber feste Gewohnheiten. In der Wüste gibt es erst recht Regeln, sonst könnte keiner überleben. Da werden im Wüstencamp schon einmal die „Zehn Gebote des heimlichen Parkens“ verkündet. Rituale halten die flexible Gemeinschaft zusammen. Es wird miteinander gegessen und auch getanzt, man besucht Ausflugsziele und nimmt sich Zeit für ein bisschen Wellness mit Gesichtsmaske und obligatorischer Gurkenscheibe auf den müden Augen. Sogar eine Trauerfeier wird abgehalten - für Swankie, eine aus dem wandernden Wüstenvolk. Der christlich geprägten Betrachterin kommt beim Schauen des Films öfter das Exodus-Motiv in den Sinn. Es fällt allerdings auf, dass die Nomaden im gelobten Amerika auffallend wenig murren im Vergleich zum Gottesvolk in der biblischen Erzählung. In ihrer Selbstwahrnehmung sind die modernen Nomaden Menschen, die sich dem Lauf der Dinge nicht mehr einfach ausliefern, sondern sich wie im Van, so auch im Leben ans Steuer setzen. Wenn auch nicht in jedem Fall aus freier Entscheidung, so doch aus triftigen Gründen.

Auch Fern, die so tough ist, kommen manchmal die Tränen. Wenn sie nachts fährt, singt sie, um die Angst zu vertreiben. Viele sind so unterwegs wie sie, gemeinsam unterwegs sind sie nicht. Dafür zeigen diese Menschen ein großes Maß an Solidarität und Hilfsbereitschaft. Die Nomaden teilen, was sie haben – Autolack, Feuerzeuge, Sandwiches, Topflappen, Dosenöffner. Und Lebensgeschichten. Ein Zwischenstopp hat eine absehbare Dauer, man hält sich nicht mit langer Vorrede auf. Für jede Lebensbeichte ist Platz, dafür erwartet keiner Absolution. Am Ende muss doch jeder selbst mit sich zurechtkommen. Aber auch diese Erkenntnis kann Menschen einen.

Von ihren Mitmenschen darf und muss sich Fern oft sagen lassen, dass sie ihnen leidtue und Sorgen bereite. Ein bisschen scheinen sie diese unabhängige Frau aber auch zu bewundern. Und einige fühlen sich durch ihre Freiheitsliebe offensichtlich provoziert. Wie ihr Schwager, George. Dieser ist im Immobiliengeschäft tätig. Fern ist eines Abends zu Besuch, auch zwei von Georges Kollegen sind eingeladen. Der Smalltalk der kleinen Dinnergesellschaft über die aktuelle Lage am Immobilienmarkt muss Fern bestenfalls wie Belustigung über ihr Leben ohne festen Wohnsitz erscheinen. Es kommt zum Streit, als sie Immobilienmakler dafür kritisiert, dass diese Menschen überreden, deren gesamte Ersparnisse in ein Haus zu investieren, welches sie sich nie werden leisten können. Ihr Schwager ätzt zurück, dass eben nicht jeder in der Position sei, alles hinzuschmeißen und abzuhaufen. Die bloße Anwesenheit der recht (selbst)zufrieden wirkenden Nomadin stellt das gesamte Gefüge von Haus und Hof, von Hypothek und Investition in Frage, über das George sich identifiziert. Ferns Schwester Dolly nimmt ihre Schwester in Schutz: Sie sei doch eher eine Pionierin, die eine amerikanische Tradition lebe.

Auf der Strecke bleiben

Es mutet tatsächlich ein wenig so an, als würde das „land of the free“ zurück zu seinen Wurzeln kommen, die Nomaden wirken zum Teil wie die Pioniere, welche sich dieses Land einst unterwarfen, einer wohl-dosierten Prise Cowboyromantik sei Dank. Diese neue Generation Pioniere scheint aber dem Land nichts mehr abgewinnen zu wollen. Wenige von ihnen sind jung; kaum einer ist darauf aus, seinen Claim abzustecken. Sie leben eher symbiotisch mit der Natur. In den Bildern des Films hat diese ohnehin die Herrschaft über das Land zurückgewonnen. Auf die Spitze getrieben wird das im untergegangenen „Empire“. Anfang der 1920er Jahre gründete die Pacific Portland Cement Company im Nordwesten von Nevada einen Gipssteinbruch. Im Jahr 1948 erwarb die US Gypsum Company die Abbaustätte. Die kleine Stadt Empire und der Nachbarort profitierten sehr davon, vor allem Bergbauarbeiter siedelten hier an. Infolge der Rezession in der Bauindustrie wurden aber 2011 alle Produktionsstätten aufgegeben. Der Verlust der Arbeitsplätze führte zur Abwanderung aus dem Ort. Heute hat Empire nicht einmal mehr eine Postleitzahl.

Schnell können Reiche fallen. Leere Häuser und Gärten, verwaiste Kinderspielplätze. Immer noch leuchtet das Plastik der Rutsche bunt. Spuren des Menschseins. Im Hintergrund scheinen die majestätischen Berge Nevadas über den Versuch zu schmunzeln, sich hier behaupten zu wollen. Die Natur ist eine selbständige Protagonistin in diesem Film. Regisseurin Chloé Zhao feiert die Elemente und Jahreszeiten ohne Prairie-Kitsch. Die Nomaden leben nicht mehr gegen die Zeiten und Kräfte der Natur an, sie wissen sie zu auszuhalten, zu nutzen und auszukosten. Trotz der Automobile, auf die sie nun einmal angewiesen sind, haben sie nachhaltige Formen des Lebens wiederentdeckt – bis hin zu Tauschhandel und Upcycling.



© Disney

Das ist als aus der Not geboren nicht zu idealisieren; es ist vor allem bemerkenswert im Hinblick auf die Frage nach kulturellen Errungenschaften. In der Wüste, in der die motorisierten Nomaden unterwegs sind, entscheidet sich, was bleibt, was nützlich oder zu genießen ist – alles andere bleibt buchstäblich auf der Strecke. „Eskapismus!“ rufen diejenigen hinterher, die dem Land eine Infrastruktur zu sichern glauben und den Reisenden Egoismus vorwerfen. Sie erkennen nicht, dass diese Freiheitskämpfer mit Caravan von demselben System hervorgebracht wurden, zu dem sie nun auf Distanz gehen. Lösen können sie sich von ihm ohnehin nicht: Jeder von ihnen muss Geld verdienen oder mal zum Arzt. Und nutzt Facebook. Es sind nicht sie, die aufgegeben haben; sie wurden aufgegeben. Arbeit weg, Partner weg, Ideale weg. Das, was geblieben ist, reicht nicht zum Leben – weder materiell noch ideell. Manchen sind die Sehnsüchte geblieben: Dave zieht ein festes Dach über dem Kopf schließlich dem Leben im Van vor; Linda May träumt davon, ein Haus zu bauen, das sie ihren Enkelkindern hinterlassen kann.

Was bleibt?

Was bleibt von uns: von all der Anstrengung, mit der wir dieses Leben bewältigen und gestalten? Was hinterlassen wir denen, die nach uns kommen? Was werden sie von uns noch wissen? Fern ruft ihren Namen ins Gebirge. Ein Echo ist nicht zu hören.

Unterwegs in den Nationalparks Amerikas sind die unstat Gewordenen konfrontiert mit Giganten der Zeit: monumentale Gebirge mit Mammutbäumen, Riesenkakteen und Dinosaurierspuren. Nachts ist hier jeder Lichtpunkt am Himmel zu sehen. Soviele Sterne am Firmament wie Sandkörner am Boden. Die Geschichte der Welt entfaltet sich im Breitbild, keine Straße scheint irgendwo zu enden, der Blick schweift endlos in die Ferne. Von jedem Aussichtspunkt erkennt man, „dass wir Staub sind“ (Psalm 103,14).

Dave bietet paläontologische Führungen in den Badlands an, die meisten folgen seinen Erklärungen zu fossilen Funden. Aber Fern interessiert versteinertes Leben nicht.

Sie bricht aus, lässt die Gruppe hinter sich und läuft durch die Erosionslandschaft wie durch ein Labyrinth. So viele Wege. Sie scheint nicht müde zu werden, immer neue Haken zu schlagen, auch wenn sie nirgendwo ankommt. „Was gefunden?“ ruft Dave ihr schließlich zu. Sie konstatiert nüchtern: „Steine.“

Ihr Name bedeutet „Farn“. Diese Pflanze ist der Dinosaurier unter den Grünpflanzen. Seit über 400 Millionen Jahren überdauert diese Pflanzenart, obwohl sie keine Samen bildet.

Aber autark ist eben niemand. „Erinnerst du dich noch an was, das ich dir beigebracht habe?“, fragt sie fast ängstlich die Tochter einer Bekannten, die sie unterwegs zufällig trifft. Und bekommt nach einigem Zögern ein erlösendes „Ja!“ als Antwort.

Fragen für ein Filmgespräch

- Immer wieder geht es im Film um die Dinge, die man zum Leben braucht, und um das Verzichtbare.
 - ? Wenn du losziehen würdest mit einem Van auf eine (Lebens-)Reise mit unbekanntem Ausgang: Was würdest du mitnehmen?
- Eine der Nomadinnen erzählt, sie sei unterwegs, um nichts zu verpassen. Ihr Mann hatte ein Segelboot, doch Zeit seines Lebens stand es nur auf der Auffahrt des Hauses. Schließlich sei er viel zu früh verstorben – sein Traum vom Segeln habe sich nie erfüllt. So solle es ihr nicht ergehen. Darum habe sie ihr „Boot“ in die Wüste gesteuert und sei Nomadin geworden, um das Leben auszukosten.
 - ? Was macht deiner Meinung nach ein erfülltes Leben aus?
- Swankie begibt sich bewusst auf ihre letzte Tour. Sie weiß, dass sie todkrank ist und bereitet sich auf ihr Sterben vor: Sie mistet aus und verschenkt einen Teil ihres Hab und Guts, sie streicht ihren Van neu, Fern frisiert ihr noch einmal die Haare. Dann macht sich Swankie auf die Reise zu einem Ort, an dem sie einst glücklich war. Als sie dort angekommen ist, schickt sie Fern ein Video aufs Handy, damit diese weiß, dass Swankie „es geschafft“ hat.

- ? Was braucht man im Leben, um gut sterben zu können?
- Fern begegnet Derek, einem jungen Mann, der auf Züge aufspringt, um das Land zu bereisen. Sie unterhält sich mit ihm über die junge Frau, in die er verliebt ist und zitiert das 18. Sonett Shakespeares (hier in einer anderen Übersetzung), das sie und ihr Mann als Text für ihr Eheversprechen gewählt haben.

? Wie liest du das Sonett vor dem Hintergrund des Films?

? Was mag das Sonett der Braut Fern bedeutet haben? Was mag es ihr als Witwe bedeuten?

? „Doch nie ein Ende deinem Sommer droht, Verlust des Schönen nie, was dir gehört“: Was gehört dem Menschen, das kein Ende findet und auch ihn über sein Ende erhaben sein lässt?

William Shakespeare, Sonett 18

*Soll ich vergleichen dich dem Sommertag?
Nein, nicht so lieblich ist er und so mild;
Wie oft der Sturm des Frühlings Knospen brach,
Und Sommer weilt nur flüchtig im Gefild!*

*Oft scheint des Himmels goldnes Aug' zu heiß,
Oft trübet sich sein strahlend Angesicht,
Und wie oft schwindet seiner Schönheit Preis,
Wenn Zufall oder die Natur sie bricht!*

*Doch nie ein Ende deinem Sommer droht,
Verlust des Schönen nie, was dir gehört;
Dich zu umschatten, rühmt sich nie der Tod,
Wenn du in ew'gen Liedern wirst verklärt;*

*So lang' ein Athem weht, ein Auge sieht,
Lebt und verleiht dir Leben dieses Lied.*

William Shakspeare's sämtliche Gedichte. Im Versmaße des Originals übersetzt von Emil Wagner. J. H. Bon, Königsberg 1840.

[Emil Wagner ist das Pseudonym für Ludwig Reinhold Walesrode.]

- Als sie alte Bekannte im Supermarkt trifft, fragt Fern deren Tochter: „Erinnerst du dich noch an etwas, das ich dir beigebracht habe?“ Das Mädchen zitiert als Antwort ein paar Worte aus Shakespeares „Macbeth“: „Morgen, morgen und wieder morgen...“
- ? Was prägt den Menschen mehr: seine Vergangenheit oder seine Zukunft?
- ? Mit Macbeth gefragt: „Was ist Leben?“
- ? „...dann hört man ihn nicht mehr“: Fern ruft ihren Namen ins Gebirge, es ist kein Echo zu hören. Was bleibt vom Menschen, wenn seine Zeit vergeht?



Morgen, Morgen

Und wieder Morgen kriecht in seinem kurzen Schritt

Von einem Tag zum andern, bis zum letzten

Buchstaben der uns zugemeßnen Zeit,

Und alle unsre Gestern haben Narren

Zum modervollen Grabe hingeleuchtet!

– Aus, aus, du kleine Kerze! Was ist Leben?

Ein Schatte, der vorüber streicht! Ein armer Gaukler,

Der seine Stunde lang sich auf der Bühne

Zerquält und tobt; dann hört man ihn nicht mehr.

Ein Märchen ist es, das ein Thor erzählt,

Voll Wortschwall, und bedeutet nichts.

William Shakespeare: Sämtliche Werke in vier Bänden. Band 4,
Berlin: Aufbau, 1975, S. 677-67

*Erstellt von Dr. Simone Liedtke,
Dozentin für Medienpädagogik im RPI Loccum und Hochschulpastorin*